

der abschließenden Kapitel bei *Günther Reeh*, in dem das Schicksal von Witboois Sohn, des Schulmeisters Hendrik Witbooi Junior, geschildert wird. Dieser wurde zusammen mit 93 weiteren Nama im Jahr 1910 von den Deutschen nach Kamerun deportiert, wo die allermeisten von ihnen starben, so daß nur 20 von ihnen 1913 nach Aufhebung des Strafurteils nach Südwestafrika zurückkehren konnten.

Bleibt festzuhalten, daß eine umfassende Biographie über Hendrik Witbooi, die alle mittlerweile erfaßten Quellenbestände und die beträchtlich angewachsene Sekundärliteratur berücksichtigt, noch aussteht. Die durch die Arbeiten von *Menzel* und *Reeh* gewonnenen Erkenntnisse werden darin einen zentralen Platz einnehmen.

Joachim Zeller

World History. Ideologies, Structures, and Identities, edited by Philip Pomper, Richard H. Elphick, Richard T. Vann, Blackwell Publishers, Malden (Mass.)/Oxford 1998, 286 S.

Dieser Band vereinigt Beiträge von prominenten Vertretern der amerikanischen Weltgeschichtsdebatte. Dies hat den großen Vorteil, daß auf knappem Raum ein Überblick zu verschiedenen Positionen zu gewinnen ist, die in den neunziger Jahren den Aufschwung von Welt- und Globalgeschichte getragen haben. Mit *William H. McNeill* eröffnet ein Altmeister den Reigen und zeichnet seinen eigenen intellektuellen Weg von „The Rise of the West“ (1963) zu „The Pursuit of Power“ (1982) nach und will diese Entwicklung als symptomatische Distanzierung von den durch Arnold Toynbee repräsentierten metaphysi-

schen Ansätzen eines Zivilisationsvergleiches gelesen sehen. Was *McNeill* beschreibt, ist eine Wendung zur konkreten Rekonstruktion der „cultural encounters“, die in bestimmten von der Natur begünstigten Zwischenzonen so intensiv wurden, daß bis dahin voneinander abgeschlossene Welten miteinander in Kontakt traten. Im Moment des kulturellen Kontaktes sei einen Vergleich der Praktiken in Gang gesetzt worden, das zwar auch Abschottung und Ablehnung zur Folge haben konnte, im weit häufigeren Fall aber Aneignung und Innovation nach sich zog.

McNeill liefert eine kleine Skizze der Rhythmen und Lokalisierungen dieser Kontakte, die zunächst vor allem durch den Seeverkehr ermöglicht wurden und deshalb von See- und Windverhältnissen, später auch von der Fähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme technischer Verbesserungen in Schiffbau und Seefahrt abhängig waren. Der Artikel ist eine Mischung aus historiographiegeschichtlicher Reflexion und einer Kette von Hinweisen auf zuletzt neu entdeckten empirischen Feldern (des interkontinentalen See- und Fernhandels, der Rolle der Meere und des Umgangs mit den von ihnen heraufbeschworenen Problemen des Kontakts zu Kulturen und Gesellschaften am anderen Ufer). Gerade letzteres hat die Diskussion um die Weltgeschichte im letzten Jahrzehnt neu belebt, denn die übliche Konstruktion und Dekonstruktion von universalhistorischen *master narratives* blieb letztlich auf eine kleine Gruppe von ambitionierten Historikern und Geschichtsphilosophen beschränkt, während die jüngste Konjunktur von *world history* in Nordamerika die Universitäten und Highschools in Form konkreter Lehrprogramme erreicht, weil sie sich

nicht (nur) in den Höhen der synthetischen Gesamtdeutung aller geschichtlichen Phänomene abspielt, sondern konkrete Geschichten von frühen Vernetzungen zwischen Teilen des Globus anbietet.

Bruce Mazlish weist zurecht darauf hin, daß dieses Interesse von der Frage nach den Ursprüngen und Vorläufern heutiger globalisierender Tendenzen stimuliert wurde. Er schlägt vor, zwischen einer ökumenischen oder Universalgeschichte älteren Typs und *global history* oder Geschichte der Globalisierung zu unterscheiden. Tatsächlich sind die Differenzen erheblich und reichen von der offen präsentistischen Art der *global history* über die Ablehnung und kritische Dekonstruktion jener essentialisierenden Kategorien (Zivilisationen, Kulturen), die der älteren (und bis heute von prominenten, nicht zuletzt nordamerikanischen Autoren vertretenen) Universalgeschichte Halt gegeben haben. Diese typologische Unterscheidung scheint mir jedoch zu wichtig, um in einem Streit um die Urheberschaft für die Entdeckung des Begriffs verbraucht zu werden. Die akademischen Sitten sind rauh, und so bedarf es manches Zerrbildes von früheren und konkurrierenden Autoren, um selbst im Scheinwerferlicht der Innovation zu stehen. Allerdings würde ein Blick in das Marxsche Oeuvre reichen, um manchen gerade erst entdeckten Gedanken vorformuliert zu finden. Daß die Diskussion um Weltgeschichte im 19. Jh. mehrere zentrale Differenzierungen hervorgebracht hat, läßt sich spätestens in Manfred Kossoks Re-Lektüre der Marxschen Kommentare zur Weltgeschichte (1984) nachlesen.

Unter den verschiedenen neomarxistischen Ansätzen, die in diesem Band

vertreten sind, dürfen *Michael Adas* Rückgriff auf Antonio Gramscis Hegemoniekonzept und *Janet Lippman Abu-Lughods* Historisierung des Weltsystem-Konzeptes die größte Aufmerksamkeit beanspruchen. Auch hier werden bereits seit längerem ins Gespräch gebrachte Thesen knapp zusammengefaßt, im einen Fall die Erweiterung des Strukturalismus um die Untersuchung von Repräsentationen, im anderen die Flexibilisierung der Wallersteinschen Konzentration auf das moderne Weltsystem durch den Verweis auf die zeitlich davor liegende Existenz verschiedener Weltsysteme wie des arabisch-islamischen und des chinesischen.

Gegenüber einer dogmatisch marxistischen Position verbindet beide sonst nach ihrer Methodik, Gegenstands- und Quellenauswahl sehr verschiedene Ansätze die Einsicht in die Parallelexistenz verschiedenartiger Wege durch die mittlere und neuere Geschichte, aber auch das Interesse an den Machtbeziehungen, die sich zwischen diesen Wegen etablierten. Man hätte sich auch hier gewünscht, daß wenigstens ein Seitenblick auf die ganz ähnliche gelagerte Diskussion in Frankreich, in Lateinamerika, in der späten Sowjetunion und unter einigen ostdeutschen Historikern der achtziger Jahre geworfen worden wäre.

William A. Green geht dagegen von der diskussionsstrukturierenden Wirkung von Periodisierungsvorschlägen aus und setzt sich insbesondere mit der Anwendbarkeit der Weltsystemtheorie auf vormoderne Zeiten, wie sie André Gunder Frank vorgeschlagen hat, kritisch auseinander. Am Ende bleibt es bei einer nachdrücklichen Betonung der Zäsur von 1492, die Green vom Odium des Eurozentrismus befreit sehen möchte.

Shmuel N. Eisenstadt greift auf seinen makrosoziologischen Zivilisationsvergleich aus „Kulturen der Achsenzeit“ zurück und versucht zu zeigen, daß die Herausbildung kollektiver Identitäten, die zur Grundlage der inneren Stabilisierung der kulturellen Muster in diesen Zivilisationen wurden, auf eine vergleichsweise geringe Zahl von Elementen oder Codes, die jeweils anderes besetzt wurden, zurückzuführen ist.

In den Zusammenhang von Weltgeschichte und Interkulturalität führen die Beiträge von *Ashis Nandy*, *Lewis D. Wurgaft* und *Theodore Von Laue* ein, wobei sich das Plädoyer für ein kulturell multiperspektivisches Herangehen und die Skepsis, daß sich der Verfasser einer Weltgeschichte wirklich von der Bindung an seine eigene kulturelle Prägung lösen oder diese wenigstens hinreichend rationalisieren könne, die Waage halten. Was als Notwendigkeit einer Weltgeschichte der Zukunft postuliert wird, kollidiert (vorläufig noch) mit den Erfahrungen eines normativen Systems vorwiegend „westlich“ bestimmter und oft in nationalisierten Institutionen praktizierter Wissenschaft, dessen Einseitigkeiten zwar bereits verschiedentlich beschrieben worden sind, aber dessen Überwindbarkeit noch nicht die Alltagserfahrungen der Wissenschaftler bestimmt.

Es fällt schwer, in der Fülle Interessanter, wenn auch von den Autoren meist schon an anderer Stelle ausgeführter Argumente und Zugänge eine Klassifikation zu versuchen.

Rückt man die Frage in den Mittelpunkt, welche Epochen und welche damit zusammenhängenden Hauptfragen von den einzelnen Beiträgern als besonders wichtig für die Diskussion

um eine künftige Weltgeschichte angesehen werden, dann stehen auf der einen Seite Aufsätze, die sich auf die Suche nach Ursprüngen und Merkmalen sog. Großkulturen oder Zivilisationen machen, die als Basiseinheiten in den drei- bis viertausend Jahren vor und dem ersten Millennium unserer Zeitrechnung entstanden und sich so veränderten und stabilisierten, daß sie die Vermutung tragen, den Teilungen der modernen Welt zugrunde zu liegen. Diese Teilungen sind nicht unwandelbar, aber wirken doch so langfristig, daß ihre Beschreibung Aufschluß darüber zu versprechen scheint, warum kulturelle Kontakte in einen Fall zu Innovation führten und im anderen nicht.

Eine andere Gruppe hat die gegenwärtigen Mobilitäten und kulturellen Vermischungen im Auge und argumentiert dafür, die Herstellung einer widersprüchlichen globalen Dialektik von Einheit und Differenz eher in den Strukturen und Ereignissen der neueren Geschichte zu sehen.

Francis Fukuyama steht mit seinem homogenisierenden Blick auf „The end of History, Five Years Later“, dem jede Selbstironie fremd ist, zwischen beiden Gruppen und bietet eine Verknüpfung der alten Hegelschen Universalgeschichte mit politikwissenschaftlichen Reaktionen auf postmoderne Herausforderungen an die Weltgeschichtsschreibung.

Am Ende ist der Vorteil, eine Sammlung von Aufsätzen prominenter Vertreter der nordamerikanischen world-history-Debatte in den Händen zu halten, vielleicht auch ein Nachteil. Seit längerem zirkulierende Argumente werden von den einzelnen Autoren noch einmal zusammengefaßt, aber weder in der Einleitung noch durch

intensivere Bezüge zwischen den Aufsätzen zusammengeführt. Wer unter so vielen Plädoyers für und gegen den ökumenischen Blick allerdings die Kenntnissnahme des Reichtums der internationalen Historiographie vermutet, sieht sich mit Ausnahme des Beitrages von *Ashis Nandy*, der eine sehr nützliche Reflexion der neueren indischen Forschung gibt, enttäuscht. Die Tatsache, daß hier im wesentlichen die Weltgeschichtsdebatte eines, wenn auch großen und bedeutenden Landes abgebildet ist, wird an keiner Stelle des Bandes explizit gemacht und diskutiert. Es scheint die Vorstellung zu dominieren, im *melting pot* sei genügend Vielfalt vorhanden, um die Unterschiedlichkeit der ganzen Welt abzubilden.

Matthias Middelh

Historical foundations of globalisation, edited by James Foreman-Peck (= The globalisation of the world economy, Bd. 5), Edward Elgar Publishing Ltd., Cheltenham/ Northampton 1999, 820 S.

Seit einigen Jahren betreibt der in England beheimatete Verlag Edward Elgar Publishing Ltd. ein sehr nützliches Recycling von Aufsätzen aus verschiedenen Disziplinen, die zu thematischen Bänden als Elgar Reference Collection zusammengebunden werden und so das Prinzip universitärer Reader – bisher mühselig für den Seminarbetrieb in Handarbeit kopiert – zu Serienreife führt. Eine Einleitung gibt dem Vorhaben einen gewissen Zusammenhalt und vermittelt den Eindruck intellektueller Kohärenz. Dies geschieht nicht mit dem Anspruch kritischer Edition älterer Texte, sondern eher als wissenschaftliches Mar-

keting für ein aktuelles Thema, dessen Relevanz die inzwischen verstaubten Aufsätze ihre Wiederentdeckung verdanken.

In einer Serie von solchen Bänden, die den Facetten des Globalisierungsdiskurses gewidmet sind, und in je einem voluminösen Hardcover bereits internationale Organisationen, strategische Allianzen, Strukturwandel und Standortwettbewerb sowie Entwicklungs- und Schwellenländer behandelt haben, erschien in Verantwortung von *James Foreman-Peck*, Fellow am renommierten Oxford Saint Antony's College und Autor einer Geschichte der Weltökonomie und der internationalen Wirtschaftsbeziehungen seit 1850 (1995), eine Sammlung von 32 Aufsätzen zu historischen Wurzeln der Globalisierung. Fünf Texte zu technologischen Aspekten und zur Kolonialgeschichte stammen aus dem 19. Jh., vier aus den dreißiger und vierziger Jahren, vier aus den siebziger, zehn aus den achtziger und sieben aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Auch wenn die Auswahlkriterien nicht explizit benannt werden und durchaus individuelle Prägung vermuten lassen (der Hrsg. hat neben der Einleitung noch zwei Aufsätze aus seiner eigenen Feder in den Band aufgenommen), lassen sich doch bereits aus dieser Verteilung Schlußfolgerungen ziehen: Die Globalisierungsdebatte hat in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an Dynamik gewonnen, aber sie verweist auf erste Sensibilisierungen im 19. Jh. und erlebte eine erste Konjunktur nach der Weltwirtschaftskrise von 1929/31, als vor der Erfahrung einer dramatischen Deglobalisierung Bilanz gezogen und ein theoretisches Instrumentarium für die